

Das vorliegende Bulletin – Texte dokumentiert die Beiträge von Wissenschaftlerinnen, die auf dem wissenschaftlichen Kolloquium des ZiF zum Thema „Cyberfeminismus. Feministische Visionen mit Netz und ohne Boden?“ im Wintersemester 2000/01 und im Sommersemester 2001 gehalten wurden.¹

Im Mittelpunkt der Diskussion standen dabei Fragen der Veränderung der Geschlechterverhältnisse und der symbolischen Geschlechterordnung im Kontext Digitaler Medien.

Heidi Schelhowe entwickelt in einem historischen Überblicksvortrag die Spezifik der Computertechnologie aus ihrer Genese heraus und beschreibt den Computer als Medium aus der Maschine. Sie plädiert – als doppelte Aufgabe feministischer Politik – für die Nutzung der neuen Technologien durch Frauen bei gleichzeitiger Kritik und fordert dazu auf, die neuen Technologien von ihren sozialen Einschreibungen her zu betrachten.

In den Beiträgen von *Wendy Harcourt* sowie *Andrea Hapke* und *Andrea Jana Korb* wird der Aspekt der Techniknutzung aufgegriffen und nach den Möglichkeiten und Chancen der neuen Technologien für die Vernetzung unter Frauen gefragt.

W. Harcourt beschreibt am Beispiel der Erfahrungen eines von der UNESCO geförderten Projektes die Potenziale des Internet für feministische Politik. Das Internet sei insbesondere für Frauen aus dem Süden und aus den sogenannten Entwicklungsländern ein politisches Instrument, das eine globale Vernetzung ermöglicht und den Zugang zu Informationen eröffnet.

Auch *A. Hapkes* und *A.J. Korbs* Anliegen war es, die Möglichkeiten des Mediums Internet für feministische Handlungsfähigkeiten zu erkunden und hier gemeinsam mit russischen Feministinnen und Cyberfeministinnen im Rahmen eines Online-Diskussionsprojektes Strategien zu entwickeln.

Thematisierten diese Beiträge schwerpunktmäßig die veränderten Kommunikations- und Handlungsoptionen sowie Chancen und Risiken der Technikentwicklung und -nutzung, so ging es in einem weiteren Schwerpunkt stärker um die Konstruktionsprozesse im Cyberspace sowie um deren Auswirkungen auf die symbolische Geschlechterordnung.

Tanja Paulitz fragt in ihrem Beitrag danach, in welcher Weise Geschlecht im Zusammenhang mit elektronischen Netzwerken hervorgebracht und konstruiert wird. Den Akzent legt sie dabei darauf, dass die Netze als gesellschaftliches Projekt konstruiert sind und damit die NetzakteurInnen zugleich entworfen werden und sich selbst entwerfen. Elektronische Vernetzung versteht sich dabei als Teil aktueller „gesellschaftlicher Wissenschafts- und Technologieverhältnisse“ und nicht per se als herrschaftsfreie, enthierarchisierte Orte des Handelns.

¹ Lediglich der von Astrid Deuber-Mankowsky gehaltene Beitrag konnte nicht mitabgedruckt werden. Er wurde in erweiterter Form als eigenständige Publikation herausgegeben (A. Deuber-Mankowsky: Lara Croft – Modell, Medium, Cyberheldin. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2001).

Claudia Reiche geht als Cybertheoretikerin, Cyberaktivistin und zugleich Künstlerin den vielfältigen Konnotationen und Facetten des Cyberfeminismus-Begriffs nach. Cyberfeminismus bedeutet für sie, die Techniken der Simulation zu reflektieren und einzusetzen, und er ist zugleich ein Modus der künstlerischen, politischen und theoretischen Arbeit von Akteurinnen. In der digitalen Reflexion ist es ihr möglich, Geschlechterdifferenz zugleich als sichtbar und unsichtbar zu denken und diese damit subversiv zu hintergehen.

Dass Donna Haraways Cyborg-Manifest von grundlegender Bedeutung für die feministische Wissenschafts- und Technikforschung – insbesondere seit den 90er Jahren – ist, zeigte sich in den Beiträgen verschiedener Referentinnen. Der Beitrag von *Zöe Sofoulis*, einer Haraway-Schülerin und -Kollegin, entwickelte nun die Genese und die Rezeptionsgeschichte von Haraway's „Kultlektüre“ systematisch sowohl bezogen auf den akademischen Bereich als auch auf die Cyberkultur- und -kunstszene. Den Grund für die übergroße Resonanz und Auseinandersetzung mit Haraway's ironischem Cyborg-Mythos sieht Zöe Sofoulis insbesondere darin, dass er in den frühen 80er Jahren vielen half, die Sackgasse feministischer Identitätspolitik zu überwinden und der kulturwissenschaftlichen Kritik des ausgehenden 20. Jahrhunderts neue Richtungen zu eröffnen. Gleichzeitig weist sie auf die Politikfähigkeit des Harawayschen Ansatzes hin.

Um Cyborgs in Haraway's Sinne ging und geht es auch in den letzten beiden Referaten, nämlich um die Artificial Life Forschung und Artificial Life Art.

Jutta Weber gibt mit ihrem Artikel einen Überblick über die Ziele der Artificial Life Forschung, deren Heilsvisionen und Apocalyptica. Artificial Life als Konglomerat von Bio- und Informationswissenschaften zielt auf eine Konstruktion und Nachschöpfung des Lebendigen. Die Grenzen zwischen Science und Fiction seien dabei äußerst fließend, wobei Jutta Weber davor warnt, die reale Bedeutungsmächtigkeit dieses neuen Forschungsfeldes zu unterschätzen.

Dass und wie die Artificial Life Forschung und die Genomforschung von Künstlerinnen und Künstlern aufgegriffen wurden und auch die Entstehung völlig neuer Kunstrichtungen, der Artificial Life Art und der Transgenic Art, anregen und fördern, entwickelt *Ingeborg Reichle* in ihrem Beitrag. KünstlerInnen wie Christa Sommerer, Laurent Mignonneau und Eduardo Kac, die sich der „Third Culture“ zurechnen, überführen nicht nur komplexe naturwissenschaftliche Technologien und Verfahren in den Kunstraum, sie entlehnen zudem auch Aspekte einer Bildsprache und Metaphern, die in den Naturwissenschaften entworfen wurden.

Welche latenten unreflektierten männlichen Schöpfungs- und Omnipotenzphantasien diese Kunst und Forschung durchziehen ist eine der vielen noch dringend weiter zu bearbeitenden Forschungsfragen. Das vorliegende Bulletin soll hierfür Anregungen geben.